

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

**Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.**

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seiffendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Althain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

## Die Eröffnung des Preussischen Landtages.

**Weitere erbitterte Kämpfe an der bessarabischen Front. — Die italienischen Verluste an der österreichischen Front bis 1. Dezember 600 000 Mann. — Die Korfu-Note der Entente an Griechenland.**

### Von der Westfront.

Das Wetter und das Wasser an der Front.

Dem nach dem westlichen Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatter des „Berliner Postanzeiger“, Karl Kosner, gegenüber sagte der Kronprinz von Bayern, er könne nur immer wieder den deutschen Truppen sein höchstes Lob aussprechen. Nichts sei ihnen zu viel und nichts zu hart. Sie hätten schwere Tage hinter sich und ständen noch in schweren Tagen; denn unser schlimmster Feind seien jetzt nicht die Gegner da drüben, sondern das Wetter und das Wasser. Aber auch dessen sind sie Herr geworden, sowie sie aller Widerstände Herr geworden sind.

### Das östliche Kriegsgebiet.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 12. Januar. Das Schlachtfeld an der bessarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterie-Angriff an. Fünfmal hintereinander, und um 10 Uhr abends ein sechstes Mal versuchten seine tiefgegliederten Angriffskolonnen in unsere Linien einzubrechen, immer vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterie-Regiment Nr. 93 und die Honved-Regimenter Nr. 30 und 307 taten sich besonders hervor.

Somit im Nordosten stellenweise Geplänkel.  
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,  
von Söefer, Feldmarschallentant.

Der Wille des Zaren.

Aus Czernowitz wird gemeldet: Der Mitarbeiter der Bukarester „Ziua“ erhielt die Erlaubnis, mit dem gefangenen russischen Offizier Lemendrow zu sprechen. Dieser erzählte: Der russische Hauptangriff begann am 23. Dezember n. St. Man teilte uns mit, daß der Zar um jeden Preis Czernowitz erobern sehen will. Dies sollte sein Nationalgeschenk zu Neujahr sein. Wir begannen die Offensive am Weihnachtsabend, glaubend, daß viele österreichische und ungarische Soldaten auf Urlaub wären. Wir eröffneten einen furchtbar wilden und heftigen Angriff, erhielten aber zuerst gar keine Antwort. So drangen wir durch ganz Karanoge vor, wurden aber dort vom Feinde empfangen. Nun entstand unter uns ungeheure Verwirrung. Der Kampf war unbeschreiblich blutig. Schließlich wurden wir so kopflos, daß wir aufeinander zu schießen begannen.

Zarskoje Selo, 12. Januar. Der Zar begab sich gestern zum Heere.

### Die russische Offensive.

U. Budapest, 13. Januar. Die russisch-rumänische Grenze ist nunmehr zum zweiten Male gesperrt. Der ganze Post- und Telegraphenverkehr mit Rußland ist eingestellt, womit jeder Nachrichtendienst verhindert werden soll. Von der rumänischen Grenze wird trotzdem mitgeteilt, daß die russischen Truppenverschiebungen fortbauern. Die Bukarester russophilen Blätter veröffentlichen, daß die eigentliche russische Offensive jetzt erst beginnen werde.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 12. Januar. Unsere Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts. Eine Kolonne nahm unter Kämpfen die Höhen westlich und nordwestlich von Budua, andere den 100 Meter hohen Babjat, südwestlich von Cetinje. Die über den Lovcen vordringenden k. u. k. Truppen trieben den Feind über Njegos zurück. Auch die östlich von Drahowac jenseits der Grenze emporragenden Höhen sind in unserem Besitz.

Die gegen Drahowac entsandten Streitkräfte bemühten sich nach 70stündigen Kämpfen der Felshöhen südöstlich und nordwestlich dieses Ortes.

Die Zahl der nach der gestrigen Meldung an der montenegrinischen Südwestgrenze erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 42. Im Nordostwinkel von Montenegro sind nun auch die Höhen südlich von Berane erstickt.

Österreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albanern die Reste der serbischen Truppenverbände aus Dugain, westlich von Zpet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,  
von Söefer, Feldmarschallentant.

### Die Italiener besetzen Balona.

Aus Albanien wird der „B. Z. a. M.“ zufolge über Paris gemeldet: Die Verproviantierung des serbischen Heeres nimmt einen befriedigenden Verlauf. 20 000 italienische Soldaten und die gleiche Anzahl Albaner sind damit beschäftigt, Balona zu besetzen und Brücken und Wege zu bauen, dagegen gehen Transportdampfer mit serbischen Soldaten nach Saloniki. Im ganzen wurden 150 000 Serben nach Saloniki geschickt.

### Die frierenden schwarzen Hilfstruppen.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Athen: Nach Meldungen griechischer Blätter aus Saloniki sieht sich General Sarrail gezwungen, einen Teil der schwarzen Hilfstruppen wegbringen zu lassen, da sie die außerordentlich strengen Kälte nicht vertragen. Namentlich unter den Senegalesen kamen zahlreiche Todesfälle vor. Sarrail verfügte die Ueberführung dieser schwarzen Truppen nach Mytilene.

### Der Hungerkrieg der Entente.

Die amtliche Notifizierung der Blockade aller griechischen Häfen durch die Entente steht

nach Athener Berichten unmittelbar bevor. Vor fast allen griechischen Häfen sind seit den letzten Vorfällen in Saloniki Kriegsschiffe der Entente-Flotte stationiert, die die Beobachtung der Aus- und Einfuhr versehen. Infolgedessen ruht der griechische Handel vollständig. Es beginnt in den Hafenstädten, besonders in Korinth, ernster Mangel an Lebensmitteln einzutreten.

### Die Tricolore auf Korfu.

WB. Eine französische Truppenabteilung ist, wie bereits gemeldet, auf Korfu gelandet, deren Befehlshaber den Präfekten aufforderte, gegen die Okkupation der Insel keinen Widerstand zu leisten. Die Abteilung hiszte die französische Fahne, besetzte das Achilleion und die Telegraphenstation und nahm die Kaserne in Beschlag; französische Polizisten, die aus Marseille in Korfu eingetroffen sind, entwickeln in der Stadt eine lebhaftige Tätigkeit.

Berlin, 13. Januar. Die Besetzung Korfus durch französische Truppen ist, so schreibt das „Berliner Tageblatt“, nur ein weiterer Schritt in der Ausführung eines Plans, auf den die Ententemächte sich offenbar geeinigt haben, nämlich Griechenland zu zwingen, am Kriege teilzunehmen. Man droht ihm für den Fall, daß es an seiner Neutralitätspolitik festhalte, mit dem dauernden Verluste seines Inselbesitzes. Die Besetzung des Achilleion, die keinerlei militärische Bedeutung hat, dürfte die kindlichen Gemüter in London und Paris entzücken, da die schöngelegene Villa dem deutschen Kaiser gehört. Endlich hat man auch einmal etwas erobert, wenn es auch nur ein unbefestigtes Landhaus auf nicht verteidigtem neutralen Boden ist.

### Zu spät für Italien!

Wie verschiedenen Morgenblättern aus Genf berichtet, wird, bespricht die Pariser Presse sehr erregt die verzweifelte Lage Montenegros. General Berthou schreibt: Das Trauerspiel Serbiens wiederhole sich. Niemals würden die Oesterreicher auf den Lovcen verzichten, der gleichzeitig die Wege nach Cetinje und Nordalbanien öffne. Der Vierverband, besonders Italien, seien allzu spät gekommen.

### Der Erfolg des deutschen Fliegerangriffs auf Saloniki.

Ueber den Fliegerangriff auf Saloniki erfahrene verschiedene Morgenblätter nachträglich aus London, daß Militär-Munitionstransporte im Lager der Alliierten explodierten, zahlreiche Wagen, Pferde und viel Material wurden vernichtet. Durch eine Bombe geriet ein Zeltlager in Brand. Ueber hundert Mann wurden getötet. Unter den indischen Truppen brach eine Panik aus, da unter den Indern vor Fliegerangriffen große Furcht herrscht.



Friedenszeiten fest dafür eingetreten sei, daß Nahrungsmittel unter keinen Umständen als Waaregut anzusehen seien. Nachdem die Regierung der Vereinigten Staaten sich grundsätzlich überzeugt habe, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn aufrichtig beabsichtigen, von jetzt an das Leben von Nichtkämpfern auf torpedierten Schiffen zu schonen, sei die amerikanische Regierung nun auch überzeugt, daß ihre Stellung bei den Verhandlungen mit London in dem Umfange gefestigt werden würde, daß England gezwungen sein werde, die Forderungen zu erfüllen. In den Kreisen der Regierung gewinnt die Ansicht schnell Boden, daß, wenn die Unterseeboots-Angelegenheit endgültig beigelegt wird, der Kongreß auf ein Vorgehen bestehen werde, welches England dazu zwingt, auf die amerikanischen Forderungen einzugehen. Obwohl der Plan, Schiffs-ladungen mit Waffen und Munition für die Alliierten mit einem Embargo zu belegen, der Regierung niemals ernsthaft vorgeschwebt habe, glauben amtliche Kreise, daß er in naher Zukunft ernsthaft als Vergeltungsmaßnahme gegenüber England befristet werde.

### Zur Eröffnung des Preussischen Landtages

Berlin, 13. Januar. Der Preussische Landtag wurde heute im Weißen Saale des Schlosses vom Ministerpräsidenten eröffnet. In der Thronrede heißt es: Die unsere Feinde uns den Krieg aufgedrungen haben, so tragen sie die Schuld und die Verantwortung, daß sich die Völker Europas weiter zerfleischen. Vor eine eiserne Probe stellt die Vorsehung unser Volk. Großes wird gefordert, großes aber auch geleistet. Aus eigener Kraft sichert die Landwirtschaft die Ernährung der Bevölkerung, aus eigener Kraft schafft Industrie und Handwerk, wessen wir zur Verteidigung bedürfen, und über dem allen stehen die Taten unseres Volkes in Waffen, unaussprechlich in Größe und Heldentum. Mit König und Kaiser gehen wir voll Gottvertrauen und Siegeszuversicht auch der Zukunft entgegen. Als Gruß an den Landtag hat der Kaiser nur Worte heißen Dankes an die Kämpfer draußen und daheim.

Die Thronrede kündigt sodann eine Erhöhung der Zuschläge zur Einkommen- und Ergänzungssteuer an. Ferner die Verwendung weiterer Mittel für Ostpreußen und den Ausbau des Eisenbahnnetzes. Sodann heißt es: Der Geist des gegenseitigen Versehens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken, in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes und Staates, und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften. In Einklang ist der preussische Staat groß geworden, im Sturme steht er auch heute unerschüttert da. Gott schütze Preußen auch in Zukunft und bewahre es als starken Träger des Reiches.

### Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstages.

Der Reichstag befindet sich jetzt im fünften, also letzten Jahre der gegenwärtigen Legislaturperiode. Der „Voss. Zig.“ zufolge wird bei längerer Dauer des Krieges die Regierung jedenfalls rechtzeitig eine Verlängerung der Legislaturperiode vorschlagen, weil die Vor-nahme von Neuwahlen während des Krieges natur-gemäß nicht angezeigt erscheint. Uebrigens war eine solche Verlängerung des ehemaligen Norddeutschen Reichstages auch während des deutsch-französischen Krieges erfolgt.

### Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 13. Januar, vormittags.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Armentieres wurden die Vorstöße einer sehr starken englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben.

Die Leutnants Böhlde und Jmmelmann schossen nordöstlich von Courcoing und bei Bapanne je ein englisches Flugzeug ab. Den uner-schrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistung durch S. M. den Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampfe bei Noubaiz, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Ligny südwestlich von Lille heruntergeholt. Von den acht englischen Fliegeroffizieren sind sechs tot, zwei verwundet.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front.

Bei Nowo Sjolki zwischen der Dschanka und der Beresina wurden die Russen aus einem vor-geschobenen Graben vertrieben.

#### Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

### Letzte Nachrichten.

#### Zugzusammenstoß.

Diedenhofen, 12. Januar. Ein von Algringen fälliger Erzzug überfuhr am 11. Januar, nachmittags 5 1/2 Uhr, das geschlossene Einfahrtsignal des Bahnhofs Hagingen, woselbst er auf einen Güterzug aufstieß. Bei dem Aufstoß verunglückten tödlich die im Packraum des Erzzuges sich befindenden Schlosser Thomas und Cuz aus Diedenhofen, während der Lokomotivführer Ver-lehrungen schwerer Natur davontrug. Die Untersuchung ist eingeleitet.

#### Neue Erbitterung in Griechenland.

Athen, 12. Januar. Die Meldung des Privatkorre-spondenten des WTB. von der Besetzung Korpus durch die Franzosen wird bestätigt. Die Erbitterung über die neuen französischen Uebergriffe ist sehr groß.

#### Die montenegrinischen Königsfinder auf der Flucht.

Bern, 12. Januar. Römische Blätter melden die Ankunft des Prinzen Danilo und der Prinzessin Xenia von Montenegro in Rom. Sie sind, von Vertimiglia kommend, hier eingetroffen und fuhrten zum Quirinal.

#### Die englische Wehrpflichtbill.

London, 13. Januar. Das Unterhaus nahm die Wehrpflichtbill in 2. Lesung mit 481 gegen 39 Stim-men an. Die drei Arbeitervertreter im Ministerium haben ihr Rücktritts-gesuch zurückgezogen.

#### Wettervorausage für den 14. Januar.

Veränderlich mit Regen, im Gebirge noch Schnee.

#### Wandervogel Waldenburg.

Geschäftsleiter: Fritz Kirten, Altwasser, Bergstraße 11. Sonntag den 16. Januar: Fahrt ins Sandheim Neugericht. Abmarsch 8 Uhr vom Sonnenplatz. Kosten mit Mittagessen 50 Pf. Führer: Kirten.

#### Mädchen-Wandervogel.

Geschäftsleiterin: Frau Christel Hasing, Waldenburg, Färstensteiners Straße 1. Sonntag den 16. Januar: Fahrt in den Goldenen Wald. Abmarsch 8 Uhr vom Sonnenplatz. Kosten mit Mittagessen 50 Pf. Führerin: Chr. Hasing.

Union-Theater. Wie unser heutiges Inserat angibt, ist es der Direktion gelungen, das aufsehenerregende gewaltige Filmwerk „Der Tunnel“, in 8 Akten, trotz enormer Kosten zu erwerben und finden morgen Freitag den 14. Januar die ersten Vorstellungen statt. Nähere Einzelheiten erfolgen morgen.

#### Schlesischer Bankverein Filiale Waldenburg zu Waldenburg i. Schl.

vermittelt alle in das Bankfach schlagenden Ge-schäfte zu den kulantesten Bedingungen.

Für die Beweise der Liebe und Teilnahme bei dem Tode und der Beerdigung unserer lieben Schwester und Tante, der **Frau Auguste Schlosser,** geb. Ismer, sagen allen herzlichsten Dank Die trauernden Hinterbliebenen.

**1500 Mk.** von Hausbesitzer auf 2 Monate vom Selbstgeber gegen hohe Zinsen gesucht. Off. sind unter **S. 100** in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

**Ein Maschinist und ein Heizer** baldigst gesucht. **Wilhelmshütte, Sandberg.**

**Fischergesellen** für bessere Möbelarbeiten sucht **Ernst Vogt, Möbelabrik, Waldenburg i. Schl.**

Zum baldigen Antritt **tüchtiger Kollfutcher** gesucht. **F. Kuh, Spediteur.**

**Einen Lehrling** per Ostern sucht **P. G. Rudolph, Friedländer Straße 34.**

**Geübte Kontoristin** zum baldigen oder späteren Antritt gesucht. Offerten mit Angabe bisheriger Tätigkeit unter **N. 200** in die Exped. d. Bl.

### Die Auszahlung der Familien-Unterstützungen durch die Stadthauptkasse

findet das nächste Mal am Montag den 17. Januar 1916, vormittags von 8-1 Uhr, statt. Waldenburg, den 13. Januar 1916.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung für Ober Waldenburg.

Hierdurch bringe ich zur allgemeinen Kenntnis, daß Sonntag den 16. Januar c., vormittags 11 Uhr, eine Uebung der Vörschreibe des 1. Bezirks stattfindet. Es haben sich daher beim Erlösen des Alarmsignals sämtliche löschpflichtigen Personen des 1. Bezirks, bestehend aus den Häusern Chausseestraße Nr. 1 bis 19 und Mittelstraße Nr. 1 bis 9, bei dem Geräteschuppen der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr einzufinden. Ausbleiben wegen Krankheit oder begründeter Abwesenheit vom Orte ist zur Vermeidung der Bestrafung spätestens innerhalb drei Tagen nach der Uebung bei dem Unterzeichneten zu melden. Verspätetes Eintreffen am Sammelplatz oder Fernbleiben von der Uebung ohne rechtzeitige begründete Entschuldigung wird auf Grund der Regierungs-Polizeiverordnung vom 4. September 1908 mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. eventuell mit entsprechender Haft bestraft. Ober Waldenburg, den 11. Januar 1916. Der Amtsvorsteher. Hinze.

### Bekanntmachung für Ober Waldenburg.

Auf Grund des Gesetzes vom 7. August 1911 betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder, werden hiermit die Eltern und Vormünder von taubstummen und blinden, sowie solchen Kindern, welche hochgradig taub und schwachsichtig sind und das 4. Lebensjahr zurückgelegt haben, aufgefordert, dieselben sofort, spätestens aber bis zum 25. Januar c. im hiesigen Amts- und Gemeindebureau anzumelden. Ober Waldenburg, den 11. Januar 1916. Der Gemeindevorsteher. Hinze.

### Bekanntmachung für Ober Waldenburg.

Die Berechtigten auf Kriegs-Familienunterstützung werden er sucht, die nächste Unterstüzung Sonnabend den 15. Januar 1916, nachmittags, abzuholen, und zwar diejenigen mit den Anfangsbuchstaben **A bis L von 3 bis 4 Uhr, M bis Z von 4 bis 5 Uhr.** Die Unterstüzungsempfänger werden darauf hingewiesen, daß die event. Rückkehr des Einberufenen und sonstige Personal-änderungen sofort hier zu melden sind. Ober Waldenburg, den 13. Januar 1916. Der Gemeindevorsteher. Hinze.

### Bekanntmachung für die Gemeinde und den Gutsbezirk Ob. Waldenburg.

Es ist wieder eine kleine Menge **Auslandsbutter** eingegangen, die in den hiesigen Geschäften unter Vorlegung des Brotbuches an Familien in Mengen bis zu einem halben Pfund wöchentlich zum Preise von 2,70 Mk. je Pfund von morgen den 14. Januar 1916 ab zum Verkauf gelangt. Die Verkaufsstellen müssen die Butter in deutlich sichtbarer Weise als **Auslandsbutter** durch Anschlag kennzeichnen und den Preis auf dem Anschlag mit angeben. Für die Bewohner des Gutsbezirk Ober Waldenburg habe ich der Kammelschen Filiale hier eine entsprechende Menge Butter überwiesen. Ober Waldenburg, den 13. Januar 1916. Der Gemeindevorsteher. Hinze.

### Bekanntmachung für Dittersbach.

Die bei der Schlesiichen Provinzial-Feuer-Societät versicherten Personen werden hiermit ersucht, die Gebäude- und Mobiliar-Feuerversicherungsbeiträge für das Jahr 1916 alsbald, **spätestens bis 20. Januar d. J.,** bei der hiesigen Gemeindehauptkasse Zimmer 3 abliefern zu wollen. Dittersbach, den 12. Januar 1916. Der Gemeindevorsteher. Flechner.

### Auszahlung der Kriegsfamilien-Unterstützungen.

Die Unterstüzung für die Zeit vom 16. bis 31. Januar 1916 werden **Sonnabend den 15. Januar d. J.,** von vormittags 8 Uhr ab, in der Gemeindehauptkasse ausgezahlt. Dittersbach, den 13. Januar 1916. Der Gemeindevorsteher. Flechner.

### Butterverkauf.

In den offenen Verkaufsstellen von Dittersbach und Bärengrund wird vom 15. d. Mis. ab ein Quantum ausländischer Vollkornbutter 1/2 pfundweise und gegen Vorlage und Eintragung in die Brotbücher, jedoch ohne Rücksicht auf die Einkommen- und Steuerverhältnisse, feilgehalten werden. Das 1/2 Pfund kostet 1,35 Mark. Da es sich um ausländische Butter handelt, die zu dem gesetzlichen Höchstpreise nicht abgegeben werden kann, wird zur Kontrolle angeordnet, daß diese ausländische Butter nur in Umschlagpapier verkauft wird, welches den Stempel **Amt Dittersbach** trägt; für Butter in Umschlägen ohne diesen Stempel ist nur der gesetzliche Höchstpreis von 1,28 Mark zu bezahlen. Dittersbach, den 11. Januar 1916. Der Amts- und Gemeindevorsteher. Flechner.

Wer gegen **Epilepsie** (fallsucht) bisher alles unsonst angewandt, mache einen letzten Versuch mit meinem Mittel, es wird nicht reuen. A. gr. Fl. 5,25 M. Bei Nichterfolg Betrag zurück. **Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jossen 249 Post Gassen.**





## Deutscher Reichstag.

27. Sitzung.

Mittwoch den 12. Januar, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Dr. Delbrück. — Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2 1/2 Uhr. Die Beratung über die Ernährungsfragen wird fortgesetzt.

Abg. Wendorf (Volksp.): Das wichtige Ergebnis der Ausschussberatungen ist, daß unsere Vorräte an Lebensmitteln ausreichen bis zur nächsten Ernte, ja darüber hinaus. Die Vorsicht zwingt uns nur zu gewissen organisatorischen Maßnahmen. Das deutsche Volk hat sich an die Sparsamkeit schon ebenso gewöhnt, wie an die Brotkarten, an denen alle Nahrungsergänzungen unserer Gegner zuhanden werden. Meine Freunde erkennen bei aller Kritik im einzelnen an, mit welcher ungeheuren Arbeitskraft der Staatssekretär des Innern das Richtige gefordert hat; auch der Vorwurf des Bureaucratismus ist unzutreffend. Offensbare Fehler sind bei der Kartoffelverjorgung gemacht worden. Wie ich höre, schweben Verhandlungen zwischen der Regierung und den landwirtschaftlichen Verbänden, die diesen die Lieferungen direkt übertragen. Die Verordnung über die Aufhebung der Höchstpreise für Saatkartoffeln bedauere ich; es wird sich darin ein wilder Handel entwickeln. Erst auf Grund einer Bestandsaufnahme wird man zu der Mutterkarte kommen, die immer mehr eine Notwendigkeit für die ärmere Bevölkerung wird. Nicht viel anders liegt es auf dem Gebiet der Fleischverjorgung, doch wäre es bedenklich, allgemeine Höchstpreise festzusetzen oder Fleischkarten einzuführen. Die Landwirtschaft hat schwere Zeiten durchgemacht, aber auch teilweise gut verdient. Alle Schwierigkeiten sind durch die Höchstpreise aufgewogen worden, die völlig ausreichend sind für die landwirtschaftliche Produktion. Die Klagen müssen verstummen bei einem Blick auf die Front, wo unsere Väter und Brüder mit Treue und Ausdauer kämpfen. (Beifall.)

Abg. Dr. Kocfide (konj.): Auch ich empfehle dringend, daß wir uns hier nur von großen Gesichtspunkten leiten und nicht zu allzu heftigen Angriffen auf die verschiedenen Parteien und Stände hinreizen lassen. Die Regierung ist die unumgängliche Begleiterscheinung jeden Krieges, wenn es auch bedauerlich ist, daß auch jetzt bei uns weite Volksteile unter den teuren Lebensmitteln leiden. Es ist nicht zu leugnen, daß sich viele jetzt in spekulativer Weise bereichern, das ist der Fehler! Wir haben keine höheren Getreidepreise als England, auch bei der Kartoffel müssen die Produktionspreise berücksichtigt werden. England hat höhere Milch- und Butterpreise wie Deutschland. Nach dem Kriege werden ungeheure Lasten kommen, die die Landwirtschaft tragen soll. Die Arbeiter, namentlich in Munitionsfabriken, verdienen hohe Löhne. Sollen die landwirtschaftlichen Arbeiter leer ausgehen? Die Reichsgetreidestelle muß die mittleren und kleineren Mühlen mehr als bisher beschäftigen.

Unterstaatssekretär Dr. Michaelis, Präsident der Reichsgetreidestelle: Wir müssen damit rechnen, daß wir im Osten eine recht geringe Ernte haben werden, und die letzte Bestandsaufnahme hat ergeben, daß keineswegs die Annahme gerechtfertigt ist, wir wären sehr reich und könnten darauf loswirtschaften. Wir müssen wieder zu der alten Sparsamkeit zurückkehren, die im Vorjahr uns den Erfolg besichert hat. Auf Seiten der Landwirte ist mit der Wahrung der Bestände gegen Verjorgung nicht so gehandelt worden, wie es im Interesse der Allgemeinheit notwendig gewesen wäre. Die Not an Futtermitteln war groß. Es gibt Städte, die so notleidend sind, daß sie bis zu 50 Prozent Hintertorn hatten.

Wir haben sehr viele Zusatz-Brotarten bewilligt, in Berlin ist ihre Zahl von 100 000 auf 700 000 gestiegen. Wenn wir den preussischen Landrat nicht gehabt hätten, hätten wir unsere ganze Organisation gar nicht durchführen können. Die Verjorgung mit Brotgetreide hängt mit unserer Mühlenpolitik zusammen, eine gleichmäßige Verteilung des Mahlguts auf die Mühlen ist ja nicht möglich, weil zu wenig auf die einzelnen entfallen würde. Die Behauptung, daß die Reichsgetreidestelle das Mahlgut nur an die großen Mühlen gebe, entspricht nicht der Wahrheit. Es sind jetzt 420 Mühlen von Reich wegen beschäftigt. Gegen den Antrag auf Einschränkung der Nacht- und Festtagsarbeit in Mühlenbetrieben sprachen viele Gründe jetzt im Kriege. Wir müssen möglichst viel Getreide ausmahlen, schon damit wir uns gute Reserven schaffen. Wir müssen die Zehne zusammenheften; wenn wir wollen, dann langen wir. (Beifall.)

Abg. Freiherr v. Camp (Reichsp.): Mit den Zusatzbrotarten wird Mißbrauch getrieben. (Zustimmung.) Man sollte nicht so freigebig damit sein. Für die Aufhebung der Nachtarbeit in Mühlen kann ich mich auch nicht erwärmen; für die schnelle Ausmahlung scheint die Behauptung maßgebend zu sein, daß das Brotgetreide stark verjuttert wird. Die Theorie von den Produktionskosten, für welche nach den sozialdemokratischen Wünschen die Lebensmittel verkauft werden sollen, trifft für die Landwirtschaft nicht zu, schon weil das Wetter ein nicht schätzbarer Faktor ist.

Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr. Fortsetzung der Beratung.



## Montenegros Unglück ...

Die ruhmvolle Einnahme des Lovcen bildet den Auftakt zu der Tragödie, die man „Montenegros Unglück und Ende“ betiteln können. Es war eine Schutz- und Trutzfeste. Schutzfeste für die nur 11 Kilometer entfernte Hauptstadt Cetinje, Trutzfeste gegen Cattaro und den österreichischen Küstenstreifen. Es war ein alter Wunsch der Donaumonarchie, den 1759 Meter hohen Schutz- und Trutzpfeiler in der Nordwestecke Montenegros, der weit umher das Land und zugleich den dortigen Winkel der Adria beherrscht, zu besitzen. Dieser Wunsch ist durch die glänzende Waffentat der österreichisch-ungarischen Truppen erfüllt worden, und die Donaumonarchie wird den Lovcen, den sie hat, schwerlich wieder herausgeben.

Die Einnahme des Lovcen bedeutet für Montenegro in Wahrheit den Verlust der Hauptstadt Cetinje, die von ihm beherrscht wird. Da andererseits der österreichisch-ungarische Vorstoß von Norden und Westen mit der Einnahme von Berane einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen hat und die von Osten über den Eim gegen die Tara vorrückenden Truppen auf Unterstützung vom Westen her, von Bileca, Bardar, Orlovaic und Autovac rechnen können, so ist die Zermürung Montenegros so gut wie abgeschlossen, und das Schicksal des Landes beginnt sich zu erfüllen. Denn die Eroberung des Lovcen entscheidet nicht nur über den Besitz der Hauptstadt Cetinje, sondern zugleich über die Straße von Cetinje nach Scutari, wo die Montenegriner sich während dieses Weltkrieges festhielten, der Donaumonarchie Trutz bietend.

Sie haben ausgetrutz, und König Nikita, der wie sein Leidensgenosse Peter von Serbien auf der Flucht ist, sieht sein Schicksal herannahen. Wie dem „schwarzen Peter“ so ist jetzt auch dem König der Schwarzen Berge sein schwarzer Tag beschieden. Welch Wandel des Schicksals! Einst von dem Zaren als sein „einziger Freund“ bezeichnet und Schwiegervater eines Großmachtkönigs, Victor Emanuels von Italien, ist ihm jetzt dasselbe Schicksal beschieden wie dem Schwager des italienischen Monarchen, dem König a. D. Peter von Serbien. Und dabei hätte es Montenegro so gut haben können, wenn es sich mit dem Landzuwachs im Türkenkriege von 1912 begnügt hätte. Aber die ehrgeliebten Begründer des Balkanbundes von 1912 wollten es anders. Es waren dieselben, die den Weltkrieg 1914/15/16 in Scene setzten, und die dabei ebenso rücksichtslos, wie sie Serbien opferten, jetzt auch Montenegro opfern. Und deshalb ist, ebenso wie die serbische Niederlage zugleich eine russische, englische und französische war, dies auch die montenegrinische Niederlage, die noch dazu gleichzeitig eine Niederlage Italiens ist.

Denn der Lovcen war nicht nur ein montenegrinisches, sondern auch ein italienisches Wahrzeichen. Wie oft ist nicht auf dem Monte Citorio in Rom von den Fremden betont worden, daß der Uebergang des Lovcen in österreichischen Besitz zugleich ein Vorstoß gegen Italien wäre und das Gleichgewicht in der Adria zu Ungunsten Italiens verlesen würde. Jetzt hat nicht nur Montenegro, sondern auch Italien den Lovcen verloren. Erst vor wenigen Tagen versicherte ein römisches Blatt gegenüber den Vorwürfen der französischen und englischen Blätter, daß die italienische Front sich nicht nur von den Alpen bis zum Jonjo, sondern zugleich von Montenegro bis Albanien erstrecke. Somit haben die Italiener bereits an zwei Fronten Prügel bezogen, denn auch sie sind nach ihrer eigenen „authentischen Interpretation“ in Montenegro geschlagen worden. Wollen die Italiener sich jetzt noch dem Wahn hingeben, daß ihnen Albanien als lockende Beute winkt? Ganz im Gegenteil. Die „Idea nazionale“ behält Recht: die „schwere Gefahr für Italien“ ist nicht mehr zu leugnen, nicht mehr abzuwehren.

Ebenso wenig wie „Montenegros Unglück und Ende“. Die typischen Beispiele für die Verführung der Kleinen durch den Bierverband sind um ein neues vermehrt. Großbritannien, das sich als den Beschützer der Kleinststaaten aufspielte, hat zusammen mit seinen Trabanten Frankreich und Rußland, denen sich Italien anschloß, erst Belgien, dann Serbien und jetzt Montenegro zugrunde

gerichtet. König Nikita aber kann zu den beiden landflüchtigen Genossen im Unglück sprechen: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte!“ Ein abschreckendes Exempel. Neutrale sind gewarnt. Das erst heiß umwordene und jetzt rücksichtslos bedrohte und vergewaltigte Griechenland dürfte nicht mitmachen. In die Höhle des Bierverbandes führen wie in die des Löwen viele Spuren hinein, aber wenige heraus. Die Spuren schrecken!

## Provinzielles.

Breslau, 13. Januar. Der erste Balkanzug. Die Plätze im ersten Balkanzuge, der — wie gemeldet — am 15. Januar seine Fahrt nach Konstantinopel antreibt, sind zum größten Teile ausverkauft. Für das Privatpublikum stehen im ganzen 74 Plätze zur Fahrt nach Konstantinopel zur Verjorgung, davon 36 Bettkarten für die Schlafwagen und 38 Plätze in den Personenzug. Die 36 Bettkarten sind bereits vergriffen. Von den übrigen 38 Plätzen ist bis gestern, Mittwoch, mehr als die Hälfte verkauft, auch für den Rest liegen bereits Nachfragen vor. Alle Fahrkarten werden nur unter dem Vorbehalt verkauft, daß nicht nachträglich die Militärbehörde über die Plätze verfügt. Die ersten Geschäftsfreisenden, die die Balkanzüge benutzen, sind — wie „Der Konfektionär“ meldet — die Vertreter großer deutscher Orientteppichhändler. Schon gleich nach Beginn des Krieges hörte die Einfuhr orientischer Teppiche in Deutschland gänzlich auf, so daß die Lager der hiesigen Firmen außerordentlich stark gelichtet sind. Der Balkanzug wurde gestern von Potsdam, wo er von den Eisenbahnhauptwerkstätten ausgestattet wurde, zur ersten Ausreise nach Berlin gefahren. Das Gepäck der Reisenden wird bereits in Berlin zollbehördlich untersucht und dann unter bahnamtlichem Zollverschluss bis zum Verlassen des Zuges gehalten.

Grünberg. Blühender Schwindel. Zu den Dorfbewohnern an der Grünberg-Crossener Kreisgrenze kam eine fremde Frau mit dem Anliegen, man möchte ihr einige hundert Mark borgen, damit sie ihren in einem Grünberger Bazarett liegenden Sohn mit nach Hause nehmen könne. An der hierzu erforderlichen Summe von 1000 Mark, die sie beim Arzte hinterlegen mußte, fehlten noch einige hundert Mark. Tatsächlich fand sich eine Dorfbewohnerin dazu bereit, der Frau 300 Mark vorzutreten (1). Als sie das Geld herbeigeschafft hatte, spiegelte die Schwindlerin plötzlich Unwohlsein vor und bat, ihr einige Tropfen zu holen. Die Abwesenheit ihres Opfers benutzte die Betrügerin dazu, das Geld an sich zu nehmen und auf Nimmerwiederkehr zu verjinnen. Von hier aus hat sich die diebische Person nach Guben begeben und ist dort bereits mit Erfolg aufgetreten.

Primkenau. Große Jagdbeute aus den herzoglichen Forsten. Im Jahre 1915 sind auf dem Jagdgelände des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein geschossen worden: 45 Rothirische, 109 Rothiere und Käber, 7 Damhirsche, 53 Damtiere, 128 Rebhühner, 228 Riden, 1670 Hahnen, 1252 Fasanen, 1 Auerhahn, 15 Birklöhne, 685 Rebhühner, 265 Enten, 6 Waldschneppen, 1 Wildgans, 1 Belassine, 7543 Kaninchen und 1 Keiler, zusammen 12 010 Stück Nutzwild. An Raubzeug: 149 Füchse, 9 Marbler, 73 Irtisse, 336 Wiesel, 6 Adler, 58 Fischweiber, 35 Hühnervögel, 90 große Raubvögel, 124 kleine Raubvögel, 278 Krähen, 33 Eistern und 526 verschiedenes, insgesamt 1722 Stück Raubzeug.

Bunzlau. Mißbrauch öffentlicher Wohltätigkeit. In Giesmannsdorf trieben Schwindler ihr Unwesen. Ein Mann sprach bei einzelnen Besitzern vor mit der Angabe, daß er ein Flüchtling aus Ostpreußen sei und beim Aufsteigen in den Zug ein Koffer verloren habe. Da er die Sache recht glaubhaft darzustellen wußte, hatte er auch klingenden Erfolg. Am Abend aber fand man den angeblichen Flüchtling in Gesellschaft eines Bummelers im Gasthause sitzen, wo er recht vergnügt sein erschwundenes Geld in Alkohol und Tabak umsetzte. Als man über seine persönlichen Verhältnisse etwas Näheres zu erfahren wünschte, nahm er schleunigst Reiß-



### Dein ist mein Herz.

Originalroman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

38. Fortsetzung.

Das junge Paar war nach Balberg zurückgekehrt. Auf der Durchreise durch die Residenz hatten sie Lante Erzellenz begrüßt, die eben aus einem Seebad zurückgekehrt war.

Ritas Vater weilte noch in Ostende und wollte von da direkt nach Bozen und Meran reisen, um dort, wie jedes Jahr, eine Traubenkur zu machen. Erst im Spätherbst wollte er heimkehren. Rita schämte sich fast ein wenig, daß sie in ihrem jungen Glück den Vater kaum vermied.

In Balberg angelangt, vergingen erst einige Tage, ehe man sich heimisch gemacht hatte. Es gab noch allerlei kleine Einrichtungen zu treffen.

Balberg war herrlich in der üppigen Spätsommerpracht. Es lag wie ein Märchenschloß im Grünen.

Carry Croner hatte einige Zeilen auf Ritas Brief geantwortet. Sie hatte ihr gedankt für ihre Teilnahme und bemerkt, daß sie sehr in Anspruch genommen sei durch die Pflege ihres Mannes, sich aber sehr auf Ritas Heimkehr freue. Günter hatte Carry mit keinem Wort erwähnt in diesem Brief. Er fühlte etwas wie Erleichterung darüber. Vielleicht hatte Carry das Unglück ihres Mannes abgelenkt und ruhiger gemacht.

Sobald Rita eine freie Stunde hatte, fuhr sie hinüber nach Cronersheim, um Carry zu besuchen und sich nach Herrn von Croners Befinden zu erkundigen.

Günter hatte es vorgezogen, seine Frau nicht zu begleiten, zumal er stark beschäftigt war.

Carry empfing Rita in ihrem kleinen, entzückenden Salon, der in hellblau und gold gehalten, für ihre blonde Schönheit eine wirkliche Folie abgab.

Sie zog Rita mit fast krampfhaftem Druck in ihre Arme und sah ihr mit einem langen, seltsam forschenden Blick ins Gesicht.

„Also endlich zurück von der Hochzeitsreise, kleines Fräulein! Wie ich mich freue, Sie wiederzusehen. Sie sind glücklich — oh ja — Sie sind es — man braucht nicht zu fragen“, sagte sie hastig.

Aber ihre Augen fragten doch mit unruhigem Forschen und mit heißer Sehnsucht, daß Rita diese Frage verneinen möge.

Diese aber streichelte voll Mitleid ihre Hände. Keine Spur von Argwohn trübte ihre junge Seele, warum sich Carry so sehr für ihr Glück interessierte.

„Auch Sie werden wieder glücklich sein, liebe, teure Frau Carry, Ihr Gemahl wird wieder gesund werden. Darf ich fragen, wie es ihm geht“, antwortete sie.

Carry strich sich hastig über die Augen.

„Es ist immer dasselbe. Meine Mutter und ich teilen uns in seine Pflege, natürlich von einigen Wärtern unterstützt, da wir seinen schweren Körper nicht allein heben können. Mein armer Mann ist völlig gelähmt.“

Rita wurde bleich vor Mitleid.

„Wie schwer ist das für Sie. Aber er wird doch hoffentlich wieder gesund werden?“

Carry schüttelte den Kopf.

„Nein — der Arzt gibt gar keine Hoffnung — im Gegenteil — wir müssen täglich, stündlich auf das Schlimmste gefaßt sein.“

Rita faltete die Hände zusammen. Und sie mußte denken, daß Frau von Croner unmöglich ihren Gatten lieben konnte. Sonst hätte sie so ruhig und gefaßt einer solchen Möglichkeit nicht ins Auge gesehen.

„Wie gut, daß Sie wenigstens Ihre Frau Mutter bei sich haben“, sagte sie leise.

Carry senkte tief auf.

„Lange wird Mama auch nicht mehr bleiben. Wenn Papa aus dem Manöver zurückkommt, muß sie nach Hause. Papa wird sich ungeduldig. Papa wird Mama hier abholen, um selbst einmal nach meinem Gatten zu sehen.“

Es lag ein trostloser Ausdruck in diesen Worten. Ritas warmes, weiches Herz zitterte vor Mitleid.

„Oh, dann will ich Sie recht oft besuchen, damit Sie nicht gar zu einsam sind.“

Ein seltsames starres Lächeln erschien in Carrys Gesicht.

„Das ist sehr freundlich von Ihnen. Aber Ihr Herr Gemahl wird kaum damit einverstanden sein — ich meine, daß Sie ihn oft allein lassen.“

„Oh, er hat jetzt so viel zu tun, hat so viel Arbeit nachzuholen. Da habe ich manche freie Stunde“, erwiderte Rita harmlos.

Sie ahnte nicht, daß Carry sich sehnte, aus ihrem Gesicht zu lesen, daß sie nicht glücklich

Es ging plötzlich wie ein Aufbäumen durch den starken Dampf. Pfandend legten sich die Dampfmaschinen ins Zeug, dicke Rauchwolken entquollen den Schornsteinen. Wie von Furien gepeinigt bohrte sich der Damp des Schiffes in die heranstürmenden Wogen. Die einzige Rettung war Flucht.

„Wo nur die angekündigten Begleit-Kreuzer blieben?“

Spähend suchte man den Horizont ab.

Sekunden waren seit dem Sichten der unsichtbaren Waffe verstrichen. Aber die Zeit dünkte allen eine Ewigkeit. Die Männer spürten die knöcherne Hand im Nacken und vermochten nichts dagegen zu tun.

Arme streckten sich aus.

„Da!“

Wie ein gellender Aufschrei, markerschütternder als in sturmdurchpeitschten Nächten das „Mann über Bord“ erklingt. „Da!“ Nur das eine Wort.

Schnurgerade bewegte sich etwas Unsichtbares auf das Schiff zu, ließ weiße Schaumperlen aufsteigen, die sich zu einem dicken Strich verschmolzen.

„Das Torpedob!“

Stille wurde hörbar; Schreien und Toben; Panik; einzelne Schüsse.

„Rettungsboote klar!“

Alles drängte sich nach der Reeling.

Ein Krachen, als ob die Erde bersten wollte. Eine mächtig aufschleichende Wasserfäule. Krzengerade hob sich das Heck. Nach einigen Augenblicken verschwand das Schiff in der Tiefe. Zerstreute Menschenleiber trieben zwischen Balken und Risten, zwischen Taunwert und Segelzeug.

Ganz fern im Süden am Horizont tauchten Rauchfahnen auf.

Nordwärts aber stieg, dem Seebeherrscher gleich, ein langgestreckter eiserner Wal aus dem Wasser auf, das deutsche U-Boot. Die Männer an Bord legten das Ruder herum und nahmen Kurs nach dem schützenden Hafen.

Die Flagge mit dem Eisernen Kreuz hauchte sich leicht am Flaggenstock des Bootshecks in der Brise des Mitteländischen Meeres.

Sieggewohnt waren sie ausgezogen, den Feind zu suchen, hatten ihn aufgefunden und ihm die übliche deutsche Lektion gegeben. Nicht überschäumende Siegestrunkenheit malte sich in den Zügen der Männer, die immerdar ihre harte Pflicht erfüllten. Genehmigung erfüllte sie, Genehmigung über den Erfolg, der den mit Weid und Windheit geschlagenen Feind wohl bald darüber belehren werde, daß man ein starkes Volk nicht einfach über den Haufen rennen könne.

Aber auch stolz waren sie, unter der Flagge zu dienen, die das Reich verkörperte, das einer gerechten Sache wegen die Waffen ergriffen hatte . . .

### Chrentafel.

#### Patrouille nach dem Storchneft.

Die Franzosen hatten durch eigene Minensprengung einen ihrer Sappentöpfe gegenüber der Stellung eines sächsischen Infanterie-Regiments, das sogenannte Storchneft, teilweise zerstört. Am nächsten Abend erhielt eine Patrouille, bestehend aus dem Einjährigen-Gefreiten Willy Kliem, dem Einjährig-Freiwilligen Walter Kappel und dem Reservisten Arthur Berndt, sämtlich aus Dresden, dem Soldaten Otto Bellmann aus Deutschhobora bei Rössen und dem Soldaten Arthur Krause aus Rausa bei Dresden, die sich freiwillig gemeldet hatten, den Auftrag, festzustellen, ob das Storchneft noch vom Feinde besetzt sei. Die Patrouille wurde

bei der sehr hellen Mondnacht von der nur etwa 50 Meter entfernten Hauptstellung des Gegners aus bald erkannt und mit kleinen Mienen beschossen. Dessen ungeachtet arbeitete sie sich durch das infolge zahlreicher Sprengungen zerklüftete Gelände weiter vor und gelangte zu dem neuen Sprengtrichter, an dessen oberem Rande sich das Storchneft aufbaute. Da die Patrouille aus dem Storchneft nicht angeschossen wurde, so machten sich Berndt, Kappel und Bellmann daran, auch das letzte Stück Weges zurückzulegen, das infolge dichter Rauchwolken und Schwefeldämpfe, die dem Trichter entströmten, äußerst beschwerlich war. Kliem und Krause blieben als Sicherung zurück. Indem sie sich gegenseitig stützten und schoben, und indem sich einer auf die Schultern des anderen stellte, überwandten sie den bröcklichen, 4 bis 5 Meter hohen, fast senkrechten Rand und überstiegen nacheinander die feindliche Sandsackbarrikade. Sie fanden das Storchneft und den zur französischen Stellung führenden Laufgraben frei vom Feinde. Ein Mienenmund, der hier vermutet wurde, war nicht vorhanden.

Nachdem sie den noch erhaltenen Teil des Storchneftes zerstört hatten, kehrten sie unverfehrt mit ihrer Meldung zur Truppe zurück. Sie brachten zwei französische Schutzschilde mit.

### Tageskalender.

14. Januar.

1839: Emil Bohn, Musikschriststeller und Dirigent, \* Wielau († 2. Juli 1900, Breslau). 1905: Ernst Abbe, Physiker, † Jena (\* 23. Januar 1840, Eisenach). 1908: Holger Drachmann, dän. Dichter, † Kopenhagen (\* 9. Okt. d. J.).

### Der Krieg.

14. Januar 1915.

Am dritten und letzten Tage der Schlacht bei Soissons fiel die Entscheidung. Als der rechte deutsche Flügel seine Umfassungsbewegung fortsetzte und die Mitte über Crouy nach Westen einschwenkte, die deutsche Artillerie nun das Aisnetal beherrschte, traten die Franzosen den Rückzug über die Aisne an, der jedoch einzelnen Teilen nicht mehr gelang, so daß viele Gefangene in deutsche Hände fielen. Sogar bis in die Vorstädte von Soissons konnten deutsche Truppen eindringen; indes handelte es sich nicht um die Besetzung der Stadt, vielmehr um die gründliche Säuberung des Vorgeländes, die denn auch vollständig gelang. Die Orte Cussies, Crouy, Bucy-le-Long und Missy kamen ganz in deutsche Hände; die Beute betrug 5200 Gefangene, 35 Geschütze, Maschinengewehre und a. m., 5000 tote Franzosen deckten das Schlachtfeld. Auf dem Schlachtfelde von Soissons verließ der Deutsche Kaiser dem General der Infanterie v. Kochow, dem Sieger des Tages, den Orden pour le mérite. Auf einer Frontbreite von 12-15 Kilometern war der Feind, trotz seiner numerischen Ueberlegenheit, aus seinen starken Stellungen um 2-4 Kilometer zurückgeworfen worden; in dem glorreichen Kampfe hatten die deutschen Truppen bei schlechtestem Wetter, auf grundlosen Wegen, oft barfuß, in ihrer Tapferkeit, Todesmut, Ausdauer und Heldensinn sich über alles Lob erhaben bewährt. — Im Osten gab es am Dunajec einen heftigen Artilleriekampf, bei dem die schweren deutschen Geschütze die russischen Batterien zum Schweigen brachten. — In diesem Tage besetzten die Engländer in Deutsch-Südwestafrika Swakymund ohne Widerstand, da der Ort von den Deutschen verlassen war, die alle Lebensmittel nach dem Innern des Landes geschafft hatten.

sei, daß sie nicht geliebt wurde von dem Mann, nach dem Carrys Herz noch immer in ungestillter Sehnsucht jahrie. Shres Gatten schwere Krankheit hatte sie nicht von dieser Sehnsucht nach einem anderen heilen können.

Bald verabschiedete sich Rita, mit dem Versprechen, recht oft wiederzukommen.

Carry ging, als sie allein war, noch eine Weile ruhelos auf und ab.

Nicht ohne Schauder hatte sie in diesen schrecklichen Wochen in das Antlitz ihres Gatten sehen können, dies entsetzlich starre Antlitz, das sie geschlagen hatte auf jener Heimfahrt von Günters Hochzeit. Zuerst war etwas wie Schuldbewußtsein in ihr gewesen, als er, gleich nach diesem Schlag, bewußtlos zusammengesunken war. Aber der Arzt hatte sie von diesem qualenden Gefühl befreit. Sie wußte nun, daß die Katastrophe auch ohnedies hereingebrochen wäre.

An Stelle des Abscheus gegen ihren Gatten war dann ein echt weibliches Mitleid getreten mit dem kranken, hilflosen Manne. Sie fühlte auch etwas wie Befreiung, daß sie jetzt weder Zärtlichkeiten noch brutale Ausbrüche von ihm erdulden mußte.

An Stelle des Abscheus gegen ihren Gatten war dann ein echt weibliches Mitleid getreten mit dem kranken, hilflosen Manne. Sie fühlte auch etwas wie Befreiung, daß sie jetzt weder Zärtlichkeiten noch brutale Ausbrüche von ihm erdulden mußte.

Er hatte das Bewußtsein wieder erlangt, wenn er auch weder reden, noch sich viel bewegen konnte. Mühsam schrieb er zuweilen einige Worte mit der nicht ganz gelähmten rechten Hand auf ein Täfelchen. Und eines Tages hatte er darauf geschrieben:

„Nicht böse sein, Carry.“

Da strich sie ihm sanft das Haar aus der Stirn und schüttelte mit blassem Lächeln den Kopf.

„Nein, Franz — ich bin nicht böse. Sei Du es auch nicht“, antwortete sie.

Da tastete er nach ihrer Hand und hielt sie mit schwachem Druck einen Moment fest.

Ein Testament hatte Franz von Croner kurz nach seiner Hochzeit gemacht. Darin hatte er Carry zu seiner Universalerin eingesetzt. Nur einige Legate hatte er für andere bestimmt. Carry wußte das und wenn sie daran dachte, dann war etwas wie Befriedigung in ihr. Wenn jetzt ihr Gatte wirklich sterben sollte, dann würde sie wenigstens nicht um den Kaufpreis betrogen für ihre Person. Reichtum erschien ihr noch immer als etwas Erstrebenswertes.

Jetzt, da sie Rita verlassen hatte, vermochte sie jedoch nichts zu denken als das eine — ob Günter Walberg mit Rita glücklich geworden war, oder ob er erst jetzt so recht empfand, was er verloren hatte, so, wie es ihr in ihrer Ehe

ergangen war. Sie hoffte inbrünstig, daß er mit diesem unbedeutenden Lämmchen, wie sie Rita bei sich nannte, glücklich sein konnte.

Aber sie wußte auch, daß er jetzt, da er mit einer anderen Frau verheiratet war, ihr in seiner Ehrenhaftigkeit noch mehr ausweichen würde, als bisher. Und das würde ihre Sehnsucht immer mehr auflodern lassen. Ach — daß er doch freigeblieben wäre, daß er sich doch nicht an dieses kindliche Geschöpf gebunden hätte, jetzt — da sie selbst vielleicht in kurzer Zeit frei wurde von den Fesseln, die sie sich übergeworfen hatte.

Wenn sie frei wurde! — —

Sie entsetzte sich nicht vor diesem Gedanken. Der Arzt hatte ihr gesagt, eine Heilung ihres Gatten sei ausgeschlossen. Sie hätte auch, wenn sie Croner liebte, nur wünschen können, daß er von seinen Leiden erlöst wurde. Dieses Schattendasein mußte eine Qual ohnegleichen sein für ihn, der stets nur im vollen Lebensgenuß Genügte gefunden hatte.

Zwar klammerte er sich mit zäher Angst an das Leben und hoffte auf völlige Genesung. Immer wieder schrieb er für den Arzt die Frage auf: Wann werde ich wieder gesund?

„Bald“, hatte ihn der Arzt getröstet, und ein herbeigerufener berühmter Professor, den er unbedingt konsultieren wollte, hatte ihm gleichfalls dieses „Bald“ als Trost hinterlassen. Aber auch dieser hatte Carry das nahe Ende ihres Gatten vorausgesagt. So hoffte Franz von Croner auf baldige Genesung und ging doch jeden Tag dem Tode einen großen Schritt entgegen.

Oft hatte Carry schon erwogen, was geschehen würde, wenn ihr Gatte starb. Und dann packte sie immer ein wahnsinniger Schmerz, daß nun Rita zwischen ihr und Günter stehen würde. Sie haßte Rita, weil diese Günters Werbung angenommen hatte. Sie glaubte nicht, daß Rita Günter sehr liebte, hielt Rita überhaupt keines großen Gefühls fähig und glaubte, diese wäre mit irgend einem andern jungen Mann, der hübsch und unbedeutend war, wie sie selbst, mindestens ebenso glücklich geworden, als mit Günter. Warum mußte sie ihr gerade Günter nehmen?

Es erschien ihr wie ein Verhängnis. Kaum hatte sie sich mit Croner verlobt, da erfuhr sie, daß Günter Besitzer von Walberg geworden war. Als sie dann den Entschluß gefaßt hatte, sich von Croner scheiden zu lassen — da hatte sich Günter eben mit Rita verlobt. Und nun, da sie Croners Tod voraussichtlich bald frei machte — nun war Günter mit einer andern verheiratet. Immer stand etwas anderes zwischen Günter und ihr, erst die Armut, dann Croner — und dann Rita.

(Fortsetzung folgt.)

### „U-Boot backbord voraus!“

Skizze aus dem Seebrieg. Von Walter Kaulfuß. Nachdruck verboten.

Sternenklar hing der Himmel über dem Mitteländischen Meer. Kein Wölkchen verbarg auch nur eins der funkelnden Gestirne. In größter Majestät wirkte der Nachthimmel auf die Menschen, die zu den unermesslichen Fernen hinausschauten.

Und ebenso unermesslich für den Menschen lag das blaue Meer — jetzt in Dunkel gehüllt — zu seinen Füßen. Hier zwar zwischen zwei Erdteilen eingeklemmt, vermaßte es sich doch beiderseits mit den Ozeanen, die sich bis in die fernsten Weiten ergossen.

Unermesslichkeit auch im Erdenleben! Die Menschen führten Krieg untereinander. Kriegen die Kräfte spielen, um den Stärksten herauszufinden. Das Recht sollte Geltung haben. Oder das Recht des Scharfsinnigsten?

Als einst Odysseus mit den Gefährten auf seinen Irrfahrten in die Höhle des Cyclopen geraten war, brante er dem einäugigen Riesen mit einem glühenden Pfahl das Auge aus, um entweichen zu können. Der Große, Starke lehnte sich aber vor den Eingang der Höhle und prüfte alles, was ein- und ausging. Auch die Schafherde. Die Verschlagenen aber hatten sich in die Wolle an den Händchen der Tiere gehängt und entkamen so, da des blinden Riesen Hand nur tastend über die Rücken der Tiere fuhr.

Wir führen einen Krieg der Stärke, aber auch einen Krieg des Scharfsinns.

Schnelle Kreuzer und Torpedoboote jagen durch die Wasser des Mitteländischen Meeres.

„Seitdem die Deutschen, diese Teufelsterle, mit ihrer furchtbaren Waffe auf diesem Seekriegsschauplatz aufgetaucht sind, hat man keine ruhige Minute mehr“, fluchten die hartlosen Lippen britischer Seeloute.

Und heute sind Transportschiffe angefaßt, das Heer der Alliierten in Saloniki zu verstärken. Ihnen sollen Seiner britischen Majestät flinke Schiffe Schutz gewähren.

Teufelsterle nennen sie die Deutschen. Die so sprechen, scheinen nicht unrecht zu haben. Mit dem Teufel müssen die Planjäger Germaniens im Bunde stehen. Wäre es sonst möglich, daß sie durch die Kette von Nachschiffen immer wieder durchstoßen und sicher ihre Beute finden können?

Wie das nur möglich ist! Vom Südrande Galliens kam der Transportdampfer gen Osten. Hatte mehr als zweitausend Söhne des Heimatlandes an Bord. Stolz fürchte das Schiff das Meer. Stolz, mit dem mächtigsten Seewalt der Welt verbündet zu sein, das einst — ach es war ja schon lange her — auf denselben Wellen die mächtige Armada des ersten Korjen zu Boden schlug.

Das mächtigste Seewalt der Welt, das Nelson einst zu Ruhm, Ansehen und Macht mit emporgehoben hatte. Das mächtigste Seewalt! Nur dem Namen nach, da der Geist Nelsons gewichen, da die Ritterlichkeit des tapferen Seehelden von Krämergeist verschleudert worden war.

Luftiges Leben herrschte an Bord. Die Truppen freuten sich der herrlichen Nacht auf dem Meere. Viele suchten in den Sternen zu lesen, was ihnen die Zukunft verbarg. Einige träumten von kühnen Taten, von Heldentum und Ordensregen, alle glaubten an glückliche Heimkehr. Der Sieg würde sich an Frankreichs ruhmvolle Trikolor knüpfen müssen.

Würde sich, — hatten nicht so immer wieder ihre Führer gesagt. Und sie glaubten es, obwohl ihnen niemand die Frage überzeugend beantwortet konnte: Wofür kämpfen wir und warum würde sich der Sieg an unsere Fahnen knüpfen . . . ?

Leise war der Morgen im Osten aus den Fluten aufgestiegen. Schnell breitete sich die Helle aus. Die Sinne,

die von der Schönheit der Nacht gefangen genommen gewesen, wurden wieder auf eine reale Basis zurückgeführt.

Stolz fürchte der Dampfer die Wogen des Meeres. Aber war es nicht, als ob ein Zittern die stählernen Planken erbeben ließ? War es nicht, als ob es in den Fugen ächzte und stöhnte?

Da begann die Sonne ihren Tageslauf und was sie erblickte, waren vor Angst verzerrte Gesichter von mehr als zweitausend Männern der Erde Frankreichs.

„U-Boot backbord voraus!“

Der Mann im Ausguck hatte es gerufen. Wie ein Schrei hatte sich der Ruf fortgepflanzt und gellte nun in den Ohren der Krieger. Machtlos waren sie alle der kleinen, winzigen und unsichtbaren Waffe preisgegeben.

Noch sahen sie sie nicht, würden sie vielleicht auch nicht zu sehen bekommen. Aber, sie wußten es, daß sie da war. Backbord voraus!

Die Augen von mehr als zweitausend Männern bohrten sich in das helle Licht des Tages, sahen angestrengt nach der angebotenen Richtung. Nichts war zu erblicken. Auf der Kommandobrücke hatte man die Ferngläser gerichtet. Und durch sie konnte man als winzige Punkte zwei kleine Röhren erblicken, die auf den Wogen zu tanzen schienen.

Das U-Boot! Bauernd lag es unter der Wasseroberfläche, den Augenblick erwartend, wo es von jachwindiger Hand den Tod und Verderben spendenden eisernen Fisch hinaussenden konnte gegen den Feind. Die Männer, die hier in der eisernen Hülle unter der Wasseroberfläche für des Vaterlandes Ehre harten Dienst taten, waren nicht minder in gespannter Erwartung, wie jene drüben auf dem Transportdampfer. Auch sie wußten den Feind nicht, wußten nur aus den gegebenen Kommandos, daß er da war. Scharf war jeder Nerv angepannt. Denn auf die kleinste Kleinigkeit kam es an. Jede Handbewegung trug große Verantwortung in sich. Am Schrohr der Kommandant, am Rudel, an den Wassertank und vor allem an dem Torpedorohr die Mannschaft mit ihren Fühlern auf den Posten. Die Sekunden schienen Minuten, die Minuten Stunden zu werden.

„Kommt nicht endlich das Kommando!“

Wohl bobte das Herz dieser braven Männer, wenn sie daran dachten, daß durch das Hinaussausen des Torpedos viele hunderte fremder Soldaten ihren Tod in den Wellen finden, daß Mütter und Ehefrauen, daß Kinder und Bräute um die Verlorenen weinen würden. Trotzdem gegen die eigenen Gieden daheim der Hungerkrieg, ja Tod und Vernichtung angewendet war. Trohdem! Weil diese braven Männer — obwohl man sie der Barbarei zieh — ein Herz in der Brust hatten. Jene taten ihnen leid! Aber, dennoch nicht konnten sie geschont werden. Der Krieg, der harte grausige, forderte diese Opfer. Hunderte, vielleicht tausende von Feinden fanden durch den kleinen eisernen Fisch, der in wenigen Augenblicken hinausgeschandt wurde, den Tod, aber hunderte, vielleicht tausende der eigenen Kameraden wurden dadurch dem Leben erhalten, weil die Kampfkraft des Feindes geschwächt ward.

Da, die Stimme des Kommandanten erklingt, fest und klar:

„Achtung! Torpedo klar zum Feuer!“

Wahser klopfen die Herzen der deutschen Unterseeer, gespannt folgt ein jeder den Bewegungen des anderen. „Jetzt gleich wird es da drüben mit denen aus sein.“

Dann jagt das Erzeugnis deutscher Technik und hoher Wissenschaft hinaus, durchschneidet die Wasser des Meeres und sucht sich leicht und sicher seinen Weg. Näher und näher rückt es dem Feinde auf den Leib. Dieweilen sind die im stählernen Boot nicht müßig. Rasch werden alle Kommandos befolgt, da an die Oberfläche gestiegen werden soll. Man weiß wohl, daß der Schuß sitzt, dennoch horcht man, ob nicht bald der dumpfe Knall der vernichtenden Explosion hörbar ist.

Es schien, als wenn der Pulsschlag des Franzosen-Schiffes zu stocken begann. Aber, er stand nicht still.